

EINLEITUNG: Irritationen

Den Anfang der folgenden Untersuchung markieren unterschiedliche Irritationen. Von einer unüberblickbaren Konjunktur des Kulturbegriffs über den spöttischen Kommentar zu einem wissenschaftlichen Kongress der Volkskunde bis hin zur kritischen Dekonstruktion kulturwissenschaftlichen Wissens scheinen in den 1990er Jahren frühere wissenschaftliche Sicherheiten und Selbstverständlichkeiten an Boden zu verlieren. Davon – von den Irritationen, von verlorenen Illusionen und vom Verlust einer unhinterfragten Evidenz – soll im Folgenden die Rede sein.

Kultur-Konjunkturen: Begriffliche Inflation und Deflation von »Kultur«

Es spielt keine Rolle, ob sich der Blick auf das weite Feld der Gesellschaft oder auf den Kontext der universitären Wissenschaft richtet, für die 1990er Jahre kann grundsätzlich gelten: Überall ist die Rede von »Kultur« – »Kultur« ist in aller Munde. Nicht nur zahlreiche und fachlich unterschiedliche wissenschaftliche Publikationen verwenden und diskutieren den Begriff, auch im gesellschaftlichen Feld taucht »Kultur« auf, egal wo man hinsieht. Die Diskussion über »Kultur« füllt die Feuilletons unterschiedlicher Zeitschriften; mithilfe des Begriffs werden in Form des »Kulturmanagements« und der »Interkulturellen Kommunikation« neue Ausbildungswege institutionalisiert und Berufsfelder entworfen; und letztlich dient »Kultur« auch der Benennung »neuer« gesellschaftlicher Phänomene, die von der »Popkultur« bis zur »Körperkultur«

(vgl. Helduser/Schwietring 2002b: 9f) reichen, sowie zur Qualifizierung sozialer Problemfelder unter den Stichwörtern der »Multikulturalität«, der »nationalen Leitkultur« oder der »kulturellen Unvereinbarkeit« (vgl. Steiner-Khamsi 1994; Kreis 1994).

Im Bereich der früheren Geistes- und Sozialwissenschaft definiert die Literaturwissenschaft inzwischen »Kultur als Text« (vgl. Bachmann-Medick 1986), die Geschichtswissenschaft stellt die Frage nach der »Alltagskultur« (vgl. Lüdtkke 1989), die Soziologie forscht nach »Subkulturen« (vgl. Soeffner 1989), die Ethnologie thematisiert die »Hybridität von Kultur« (vgl. Bronfen/Marius/Steffen 1997), transdisziplinäre Forschungsk Kooperationen bearbeiten gemeinsam den Komplex der »Gefühlskultur« (vgl. Bieber/Ottomeyer/Tholen 2002) und die Volkskunde benennt sich immer öfter und dezidiierter als »Kulturwissenschaft« (vgl. Gerndt 1986; Kaschuba 1995a). Was hier mehr oder weniger willkürlich zitiert wird, spiegelt dennoch einen ersten allgemeinen Befund: Der Kulturbegriff zeigt Präsenz und gewinnt – sowohl qualitativ wie auch quantitativ – an Prominenz. Zweitens gilt, was Urte Helduser und Thomas Schwietring im Rückblick des beginnenden 21. Jahrhunderts für die Entwicklung der vergangenen 20 Jahre konstatieren:

»Ebenso deutlich wird jedoch in allen genannten Disziplinen, dass der Kulturbegriff den jeweiligen disziplinären Interessen angepasst und in entsprechender Weise strategisch zugeschnitten und eingesetzt wird. Das Paradigma der Kultur ist in der Praxis der kulturwissenschaftlichen Forschung keineswegs so eindeutig zu fixieren, wie sich theoretische Programmschriften das wünschen (vgl. Frühwald/Jauß/Koselleck et al. 1991).« (Helduser/Schwietring 2002b: 15)

Über diese Diagnose der Konjunktur hinausgehend interpretieren die meisten AutorInnen den begrifflichen »Aufstieg« von »Kultur« sowohl als »Inflation« wie auch als »Krise«: Einerseits eröffnen die beiden Termini einen Blick auf das innovative Potential, das im Kulturbegriff und dessen zeitgenössischer Diskussion steckt, indem das wenig festgeschriebene, offene Profil von »Kultur« und die darin liegenden großen Forschungsressourcen betont werden (vgl. Gerndt 1986: 11f). Andererseits indizieren Krise und Inflation einen Problematisierungsbedarf, wenn das Risiko der fehlenden Trennschärfe, der zunehmenden Konturlosigkeit und einer damit einhergehenden Entwertung des Begriffs in den Fokus gerückt werden (vgl. Kaschuba 1999: 116; Helduser/Schwietring 2002b: 8). Beide Interpretationen basieren auf dem gemeinsamen Fundament eines »Kultur-Verständnisses«, das davon ausgeht, dass der Begriff weiterhin seine inhaltliche Aussagekraft und analytische Qualität

behält. Doch gerade diese Einschätzung verstärkt die anfängliche Irritation, die sich jetzt folgendermaßen fassen läßt: Wie kann der Kulturbegriff seine wissenschaftliche Potenz behalten, wenn er allüberall – in unterschiedlicher Bedeutung und Position – verwendet wird? Die Inflation des Gebrauchs von »Kultur« steigert dessen Gehalt und wissenschaftliche Kraft zur Deflation. Die Irritation zeigt sich konsequenterweise als Infragestellung von »Kultur« in der Funktion einer effektiven und effizienten wissenschaftlichen Kategorie.

Krise der volkskundlichen Autorität: »Plapperkrähen«

Im Herbst 1999 erscheint im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung ein drei Spalten starker Artikel unter dem polemischen Titel: »Plapperkrähen kriegen kein Telegramm.« Die etwas kleiner darunter gesetzte Frage kommentiert und akzentuiert in karikierender Verdoppelung die Titel gebende Äußerung: »Wer braucht die bunten Vögel? Die Deutsche Gesellschaft für Volkskunde tagt in Halle« (Kämmerlings 1999: 54). Der Artikel ist einem Rückblick auf den aktuellsten Kongress der wissenschaftlichen Disziplin Volkskunde gewidmet, der in jenem Jahr erstmals in einem der neuen Bundesländer Deutschlands abgehalten wurde. Mit scharfem Blick und spitzer Feder seziert Richard Kämmerlings die Forschungsinteressen, Themenstellungen, Theorieorientierungen und methodischen Vorgehensweisen der Disziplin. Jeder dieser Bereiche ist ihm eine scharfzüngige Bemerkung wert. Seien es die begrifflichen Grundlagen mit ihrer entsprechenden perspektivischen Ausrichtung, die ihn zur Polemik reizen:

»Das Rahmenthema des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde ›Natur-Kultur‹ war nur auf den ersten Blick unverbindlich, tatsächlich ging es ans Eingemachte: Schon bevor sie hinter Glas kommen, sind schließlich auch harmlose Fröchtchen als Resultat intensiver Züchtung ein Kulturprodukt. [...] Denn dass das Natürliche stets ein ›soziales Konstrukt‹ ist, dass gar die Naturgesetze selbst nicht ›entdeckt‹, sondern um eines sinistren Machtanspruchs willen von den ›exakten Wissenschaften‹ zusammengestoppelt wurden, haben Kulturwissenschaftler offenbar mit der Muttermilch aufgesaugt. Eine Kulturgeschichte der weiblichen Brust durfte daher auch in Halle nicht fehlen.« (ebd.)

Sei es die theoretische Prämisse, auf der jede fachliche Arbeit aufbaut, die er spöttisch kommentiert: »Zuvor wurde noch einmal für alle zum Mitbrummen das konstruktivistische Credo vorgebetet.« (ebd.) Ebenso

skeptisch äußert sich Kämmerlings zur empirischen Konzentration volkskundlicher Forschung: »Die Stärken der Volkskundler liegen derzeit in einer Art negativer Anthropologie, die eine empirische Falsifizierung kursierender Großtheorien unternimmt – eine Art mikrokosmische Geltungsprüfung für gesellschaftliche Fernaufklärer.« (ebd.) Kämmerlings macht auch auf die Grenzmarkierungen aufmerksam, mit der die Volkskunde unliebsame Mitwissenschaften von ihrem Forschungsterrain fernzuhalten versucht:

»Die Warnschilder vor biologischem Determinismus, die eine politisch überkorrekte Gesinnungswissenschaft aufstelle, zeugten, so [einer der Fachvertreter; se], von irrationalen Berührungsängsten und seien überflüssige Requisiten aus dem kalten Krieg der Kulturanthropologie. Seine wütende Polemik gegen die Selbstgerechtigkeit des ›Totalkulturalismus‹ zielte auf eine interdisziplinäre Annäherung an die Biowissenschaften, mit denen die Volkskunde – ein gebranntes Kind – nicht einmal diplomatische Beziehungen unterhalte.« (ebd.)

Im Blick auf das Selbstverständnis der Disziplin enthüllt Kämmerlings gleichzeitig die Prekarität des Fachs: »Die Volkskunde ist eine Wissenschaft vom ganz Kleinen, die so gern über das große Ganze reden würde.« (ebd.) Und er verweist auf die institutionellen Konsequenzen, die mit dieser Prekarität – nicht ohne Schuld der Volkskunde – verbunden sind: »In den neuen Ländern wurde nach der Wende kein einziger Lehrstuhl für Volkskunde neu eingerichtet; den beiden fleißigen Organisatorinnen der Tagung vom Landesheimatbund Sachsen-Anhalt wurden gerade die Stellen gestrichen.« (ebd.) Mit dem Verlust dieser Stellen findet sich das Fach unwiederbringlich im Konkurrenzfeld der unterschiedlichsten Disziplinen wieder: »Nachdem sich die Historiografie längst für Alltags- und Mentalitätsgeschichte geöffnet hat und die Germanistik sich zur Kulturwissenschaft aufplustert, scheint die Volkskunde mit dem kulturalistischen Paradigma ihr letztes materiales Unterscheidungskriterium zu verlieren.« (ebd.)

Kämmerlings beendet sein pointiert-bissiges Porträt der Volkskunde, das die einen wohl mit Vergnügen, die anderen mit Verärgerung gelesen haben, mit einem guten Rat an das Fach:

»Sich abwechselnd mit überzogenem Praxisanspruch als ›wissenschaftliche Sozialarbeit‹ [...], oder mit ›weichen anschmiegsamen Methoden‹ als Stachel im Fleisch der exakten Wissenschaften [...] zu definieren, ist kaum die richtige Überlebensstrategie. Als empirisches Korrektiv soziologischer Abstraktionen könnte die Volkskunde dagegen unentbehrlich bleiben.« (ebd.)

Mit seinem kritischen Blick auf die Volkskunde provoziert Kämmerlings eine Irritation, die sich als Infragestellung der volkskundlich disziplinären Wissenserstellung im Kontext der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer übersetzen lässt. In diese Infragestellung volkskundlicher Wissenschaftsautorität ist gleichzeitig – darüber hinausgehend – die gesellschaftliche Legitimität geistes- und sozialwissenschaftlichen Wissens eingeschlossen. Offenbar ist nicht mehr sicher, was die geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Fächer – allen voran die Volkskunde – der Gesellschaft zu sagen haben.

Krise des kulturwissenschaftlichen Wissens: »Writing Culture«

Anfang 1994 hält Wolfgang Kaschuba als gewählter Vertreter des Faches »Europäische Ethnologie« an der Humboldt-Universität zu Berlin seine Antrittsvorlesung.¹ Als Titel und Thema seiner Rede hat er folgendes angekündigt: »Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs« (Kaschuba 1995). Den Vortragstext, ergänzt um Anmerkungen und Literaturhinweise, publiziert er im Juni des folgenden Jahres in der »Zeitschrift für Volkskunde«, die – zweimal jährlich – im Auftrag der »Deutschen Gesellschaft für Volkskunde« herausgegeben wird und das zentrale Publikationsorgan des Faches im deutschsprachigen Raum darstellt. Dem zum Artikel transformierten Vortragstext ist in dieser Zeitschriftausgabe ein englisches abstract angefügt, das sowohl als kondensierte Fassung für alle nicht-deutschsprachigen LeserInnen wie auch als informativer Inhaltsüberblick für die übrigen RezipientInnen gedacht ist:

»In recent decades, the cultural sciences have been engaged in an ongoing attempt at explaining social processes as culturally stipulated and as being experienced culturally. This anthropological perspective on society's ›inner surface‹ contributes to an understanding of the perceptions and selfconceptions of social actors and constitutes an important move towards acquiring a more discerning prospect of history and society. At the same time, however, this undisputable improvement harbors certain risks: It evidences a tendency to ›culturalize‹ social processes in such a way that economic and political matters are reduced to cultural phenomena, thereby employing the term ›culture‹ not to elucidate, but to obviate socio-political intentions. This strategy is most obvious in the context of new forms of national and ethnic thought. Tradition, descent,

1 Seine Stelle als C4-Professor am Institut für Europäische Ethnologie an der Humboldt-Universität zu Berlin hat er bereits 1992 angetreten.

language, and religion are repositioned as basic need of defense. This movement towards a culturalization of social discourse – in the sense of both an older and a new fundamentalism of values – challenges studies in Anthropology and Folklore who will have to combat it in order to keep pursuing within a democratic framework a paradigm that does not divorce society from culture.« (ebd.: 46)

In diesem abstract ist, wie auch in der Vorlesung selbst, in komprimierter Form enthalten, was Wolfgang Kaschuba Anfang der 1990er Jahre für wissenschaftlich, volkskundlich-kulturwissenschaftlich und auch gesellschaftlich relevant hält. Sowohl im Vortragstitel wie auch in seinen detaillierten Ausführungen liefert Kaschuba eine Diagnose der zeitgenössischen Gesellschaft. Er skizziert die allgemeine Situation – dass »Kultur« aktuell zum Herstellungsmittel für ein gesellschaftliches wie individuelles Selbstverständnis avanciert ist – und kennzeichnet daran anschließend die problematischen Aspekte dieser Entwicklung – dass diese Identitätsfindung qua »Kultur« wirtschaftlich bedingte und politisch intendierte Ungleichheitsverhältnisse »kulturalisierend« zudeckt, anstatt sie analytisch aufzuklären. Im Blick auf die »Schuldigen« an dieser Situation kritisiert er sowohl politisch-national argumentierende Fundamentalpositionen, als er auch die Kulturwissenschaften in die Verantwortung für diese Entwicklungen einbezieht. Denn mit ihren zahlreichen Versuchen, soziale Prozesse als kulturell bedingte, durchwirkte und erfahrene zu interpretieren, haben die »cultural sciences«, die »Anthropology« und die »Folklore« (ebd.) als autorisierte Wissens- und Deutungsinstanzen eben diesen kulturzentrierten Blick in die gesellschaftliche Selbstbeobachtung eingeführt, legitimiert und dort etabliert. Im Gegenzug bzw. als angemessene, verantwortliche Reaktion auf diese mitverschuldete Entwicklung fordert Kaschuba entsprechende Gegenmaßnahmen von Seiten ebendieser Wissenschaft(en), nämlich »to combat [the culturalization; se] in order to keep pursuing within a democratic framework a paradigm that does not divorce society from culture« (ebd.).

Kaschuba kritisiert in seiner öffentlichen Antrittsvorlesung, die er vor einem beruflich gemischten, prominent besetzten und gesellschaftlich potenten Publikum vorträgt, sein eigenes Fach, dem er zwar den Status eines »Fachs auf der Suche« (Kaschuba 1995a: 27) zugesteht, und dessen – strategisch hochproblematische – Wissensproduktion. Kulturwissenschaftliches Wissen wird hier nicht als eindeutiges und objektives Wissen vorgestellt, das der Gesellschaft zu ihrer fortschrittsorientierten Entwicklung verhelfen wird. Im Gegenteil: Kulturwissenschaft steht im Kontext von historischem und sozialem Wandel, der ebenso von wissen-

schaftlichem wie politischem Kalkül vorangetrieben und bestimmt wird. Kulturwissenschaftliches Wissen wird hier in eine Reihe gestellt mit fundamentalistischen Machtanstrengungen. Kaschuba irritiert hier das Verständnis von Wissenschaft als ahistorischer, neutraler und objektiver Institution des Wissens. Die Irritation läßt sich konsequenterweise auch lesen als Infragestellung des »Objektivitäts-« und »Wahrheitsgehalts« von kulturwissenschaftlichem Wissen.

Irritationen – Wie weiter?

Die unbegrenzt-unendliche Diskussion um »Kultur«, die Karikatur der VolkskundlerInnen als »Plapperkrähen« und letztlich die Infragestellung der (Kultur-)Wissenschaft als Herstellerin und Hüterin von »objektivem«, »wahrem« Wissen muss eine volkscundlich-kulturwissenschaftlich sozialisierte Fachabsolventin fast zwangsläufig irritieren: Was soll die bissige Replik auf das Fach im Feuilleton einer Tageszeitung? Warum widmet sich ein Kulturjournalist mit solcher Verve und intellektuellem Überschuss dem aktuellsten Kongress der Volkskunde? Warum verstehen plötzlich so viele unterschiedliche Fächer den Kulturbegriff als ihre neue Lösung bzw. Losung, indem sie »Kultur« konsequent als je eigenen, genuin disziplinären Wissensbestand definieren? Überhaupt stellt sich die Frage, warum (scheinbar) alle und jede/r zu dieser Zeit über »Kultur« sprechen. Inwiefern bietet der Begriff noch einen allgemein inhaltlichen und disziplinär spezifischen Erklärungsgehalt, wenn so viele unterschiedliche Dinge, Bereiche und Gruppen mit dem einen, selben Begriff beschrieben werden? Und: Wie erreichen die unterschiedlichen SprecherInnen trotz offensichtlicher Heterogenität und Inflation von »Kultur« ein für sie selbst-verständliches Begriffskonzept?

Die zunächst unreflektierte Wahrnehmung der skizzierten unterschiedlichen Phänomene transformiert sich bei näherem Hinsehen und längerem Nachdenken nicht nur zur Infragestellung vorheriger Selbstverständlichkeiten, sondern weitgehend zur »Zerstörung einer Illusion« (Maasen 1999: 24), die im vorliegenden Fall drei Dimensionen beinhaltet: Erstens entpuppt sich das Verständnis von »Kultur« als eindeutigen, einer einzigen Disziplin zugeordnetem Begriff als Illusion. Zweitens wird damit das je fachliche – unter anderem auch das volkscundliche – Selbstverständnis ent-täuscht, *die* genuine, einzige und einzigartige »Kulturwissenschaft« zu sein. Und drittens zeigt sich selbst die Kulturwissenschaft als Institution in einer illusionären Evidenz, was ihre Autorität hinsichtlich »Wahrheit« und politischer »Neutralität« betrifft.

